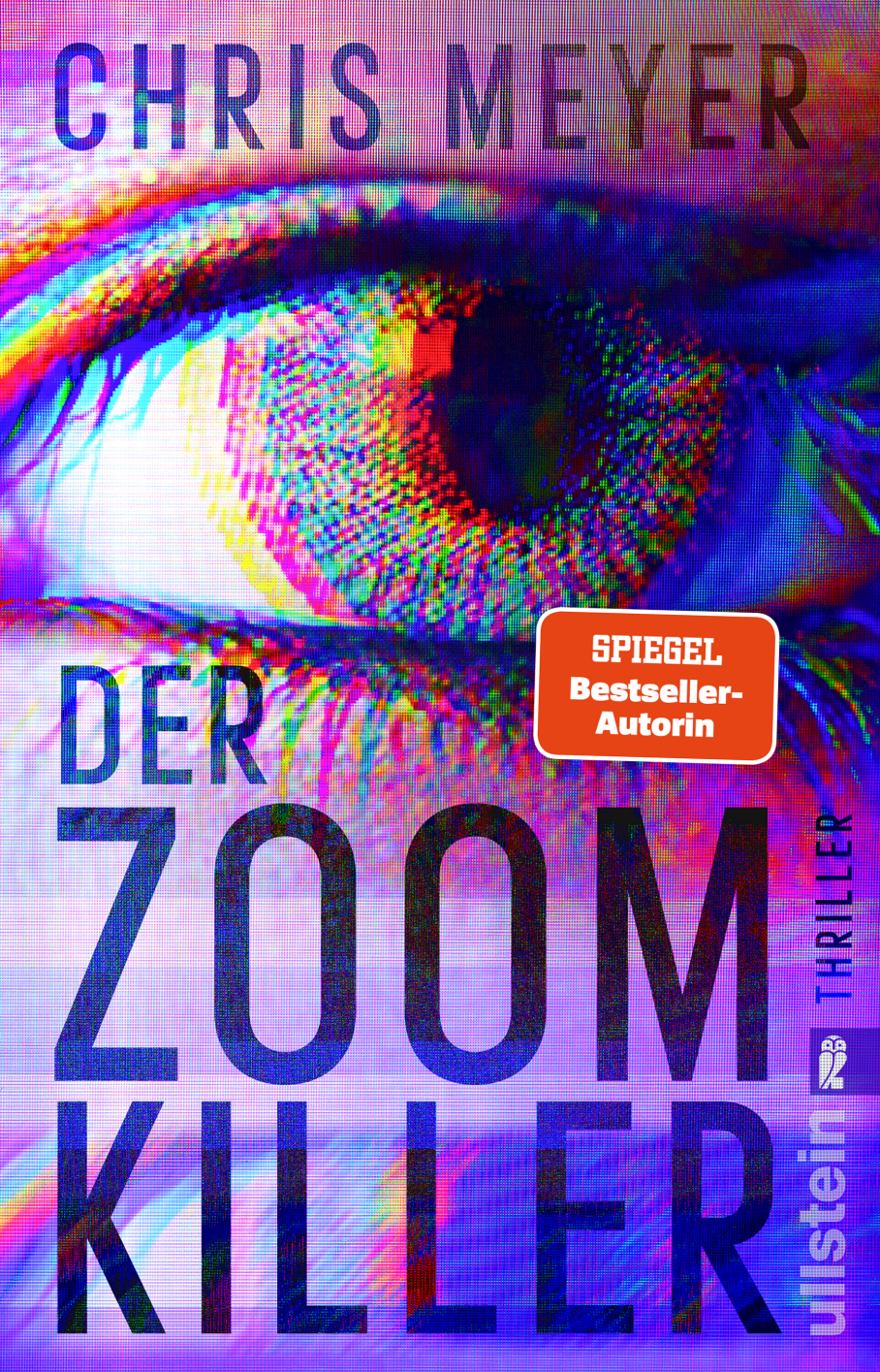
CHRIS MEYER
SPIEGEL Bestseller-Autorin
DER ZOOM KILLER
ullstein THRILLER

ullstein

CHRIS MEYER hat sich von Berufs wegen schon oft mit der Frage beschäftigt, warum ein Mensch zum Serienmörder wird. Bis heute gab es keine zufriedenstellende Antwort. Also nähert sich Chris dem Bösen weiterhin in literarischer Form und erfindet fiktive Killer, die dichter an der Realität sind, als man glaubt. Mit Familie und Hund lebt Chris in der schönsten Stadt der Welt – Köln.

Von Chris Meyer ist bei uns im Hause bereits erschienen:
Der Blutkünstler

CHRIS MEYER

DER ZOOM KILLER

THRILLER

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit

- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit

MIX
Papier
FSC® C083411

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Juni 2022
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © Miguel Sobreira / arcangel images
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Kepler Std
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06377-5

1

Mindestens zwei Stunden Zoom-Call standen ihr jetzt noch bevor. Teresa Konstantin seufzte. Wenn sie auf eines heute keine Lust mehr hatte, dann darauf. Ihr Tag fing um halb sechs morgens an, eine Stunde Pilates stand dann auf dem Programm, damit ihr Körper wenigstens ansatzweise in dem Zustand blieb, in dem Millionen Männer ihn kannten und der im Laufe der Jahre zu ihrem Markenzeichen geworden war. Danach Kalkulationen, Buchhaltung, Film-Budget-Meeting, Location-Suche – sie war seit bald zehn Stunden auf den Beinen. Sie würde aufpassen müssen, dass sie bei dem Call nicht nach zwei Minuten wegnickte. Wenn die aufgeblasenen Kerle ins Monologisieren gerieten, konnte sie für nichts mehr garantieren.

Teresa stellte ihre Tasse unter den Vollautomaten, drückte zweimal auf die Taste für den doppelten Espresso und biss in ihr Mettbrötchen.

Das Schöne an den Zoom-Calls war, dass sie keine High Heels tragen musste, den Knopf ihrer Hose öffnen und sich

entspannt in ihren flauschigen Plüschpantoffeln an den Schreibtisch setzen konnte. Vielleicht schaffte sie es nebenbei noch, den Text für die Einladungen zum Jubiläum fertig zu schreiben. Ihr hundertster Film kam nächsten Monat in einer Sonderedition auf den Markt, das wollte sie auf jeden Fall feiern.

Sie zog noch einmal ihre Lippen nach, stellte bei Zoom einen Filter ein, der ihre Fältchen verschwinden ließ, und klickte sich in das Meeting.

»Ah, endlich auch mal was fürs Auge! Hallo, Teresa!« Peter Bode winkte breit grinsend in die Kamera, und Teresa überlegte, wie lange es wohl dauern würde, bis der erste anzügliche Spruch kam. »Du siehst heute heißer aus denn je, meine Liebe! Bei deinem Anblick wird mir ja ganz schwummrig!«

Diesmal keine fünf Sekunden, dachte sie und erwiderte sein Grinsen. »Wäre schön, wenn ich das zurückgeben könnte, Peter. Aber Lügen sind ja nicht so mein Ding, weißt du ja.«

Die anderen Zoom-Teilnehmer lachten. Bode verzog kurz das Gesicht und begann dann, die Bilanzen aus dem letzten Quartal vorzustellen. Teresa unterdrückte ein Gähnen. Sie alle hatten die Dokumente im Vorfeld per E-Mail erhalten, warum mussten sie die jetzt noch mal mündlich durchgehen? Sollte das eine Art betreutes Lesen werden? Sie nahm einen Schluck von ihrem Kaffee und versuchte, die Augen offen zu halten, was ihr zunehmend schwerer fiel.

Doch mit einem Mal war sie schlagartig hellwach. Ein schwarzer Schatten huschte hinter Bode über den Bildschirm. Oder hatte sie sich getäuscht?

Teresa hielt den Atem an. Nein, keine Täuschung. Da war er wieder. Und diesmal war es nicht nur ein Schatten. Eine schwarz gekleidete Gestalt blieb scheinbar geräuschlos hinter Bode stehen. Warum merkte der Idiot das denn nicht?

»Peter, wer ist da hinter –?« Teresa blieb die letzte Silbe im Halse stecken, als die Person blitzschnell ein Messer hervorholte und es Bode an die Kehle hielt.

Verdammte Scheiße, ein Überfall! Reflexhaft griff sie nach ihrem Handy und tippte auf die Notruftaste. Nichts passierte. Hektisch drückte sie immer wieder auf das Display, aber es zeigte keine Reaktion.

»Sie lassen Ihre Handys jetzt liegen«, sagte die dunkle Gestalt leise, als wüsste sie, was Teresa gerade getan hatte. »Es gibt eh keinen Empfang. Ich hab alle Smartphones gehackt, genauso wie ich die Computer gehackt habe. Sie können keine E-Mail verschicken, nichts. Das Einzige, was Sie im Moment tun können, ist zusehen. Und das werden Sie jetzt auch tun. Denn wenn Sie es nicht tun, wenn Sie auch nur ein einziges Mal zur Seite schauen oder die Augen schließen, dann ist dieser Mann tot. Und das wird dann Ihre Schuld sein. Haben Sie das verstanden?«

Teresa versuchte, ihre Gedanken zu sortieren und die aufkommende Angst unter Kontrolle zu halten. Was war hier los? Was hatte der Typ vor?

Einer von den anderen Teilnehmern schien erneut zu versuchen, mit seinem Handy Hilfe zu holen, was dem Mann in Bodes Büro ebenfalls nicht entging.

»Was habe ich gerade gesagt?«, fragte er mit scharfer Stimme. Doch anstatt eine Antwort abzuwarten, führte er

eine schnelle Bewegung mit dem Messer aus. Teresa sah zunächst nur das Blitzen der Klinge, einen Atemzug später hörte sie Bodes lauten Schrei.

»Mein Ohr! Sind Sie wahnsinnig? Mein Ohr –«

Sein linkes Ohr wurde nur noch von wenigen Gewebefetzen am Kopf gehalten und hing nun neben seinem Gesicht, als wäre es ein Fremdkörper. Blut lief ihm den Hals herunter. Reflexhaft wollte Bode an die schmerzende Stelle fassen, aber der andere stieß seine Hand sofort weg.

»Halt dein fettes Maul«, zischte der Unbekannte zu Bode und hielt ihm wieder das Messer an den Hals. »Du machst keine einzige Bewegung mehr!« Dann blickte er erneut in die Kamera. »Dass das Ohr jetzt in diesem Zustand ist, haben alleine Sie zu verantworten.«

Der Zoom-Teilnehmer, der nach dem Handy gegriffen hatte, war leichenblass geworden. »Es kommt nicht wieder vor.«

»Das will ich hoffen.« Mit einem Ruck riss der Mann das Ohr endgültig ab und warf es Bode in den Schoß, der daraufhin unmenschlich zu wimmern begann. Der andere Zoom-Teilnehmer übergab sich mit laut würgenden Geräuschen auf seinen Schreibtisch, wobei er panisch versuchte, den Bildschirm nicht aus den Augen zu lassen.

»Sehr gut.« Der Unbekannte wirkte zufrieden. »Immer schön auf den Monitor gucken. Ich möchte bei der Prozedur Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit, ist das klar?« Der drohende Ton des Mannes war unmissverständlich.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, und Bode war an seinen Schreibtischstuhl gefesselt. Zudem erstickte nun ein

Knebel seine Schreie. Dann hob der Maskierte das Messer und hielt es kurz in die Kamera, als wollte er allen noch mal zeigen, wie scharf es war. Langsam begann er, damit in Bodes Brust zu schneiden.

Teresa starrte in die Augen ihres Geschäftspartners, die vor Panik und Schmerz weit aufgerissen waren. Seine unterdrückten Schreie gingen ihr durch Mark und Bein.

»Mein Gott. Was passiert hier?«, brachte sie tonlos hervor. In dem Moment drehte sich der schwarz gekleidete Mann um und hielt ein blutiges Stück Haut in die Kamera, das er im nächsten Augenblick auf den Schreibtisch warf.

»Machen wir weiter«, sagte er leise und stach mit der Spitze seines Messers in Bodes Rücken. Und obwohl er eine Maske trug, war Teresa sich sicher, dass der Mann lächelte, als er das nächste Stück aus dem Körper schnitt.

2

Mory rückte noch einmal ihre Brüste zurecht und atmete tief durch. Dann stöckelte sie die lange Einfahrt hinauf. Die große Villa, die vor ihr lag, erinnerte sie an eine US-Serie, auf deren Namen sie nicht kam. Insgesamt wirkte das ganze Anwesen recht amerikanisch, wie sie fand. Ein Eindruck, der durch die weißen Säulen im Eingangsbereich noch verstärkt wurde, die dem Haus einen Südstaaten-Look verliehen. Auch die dunkelgrünen Fensterläden, die als einzige Farbtupfer die weiße Fassade unterbrachen, passten zu diesem Bild.

Mory zupfte an ihrem Rock, der nur knapp bis zum Po reichte. Auch das kurze, bauchfreie Oberteil zeigte mehr, als es verdeckte, und auf den zwölf Zentimeter hohen Absätzen konnte sie kaum laufen. In den verdunkelten Fenstern der Limousine, die vor dem Eingang parkte, überprüfte sie kurz ihr Outfit.

Du siehst zumindest schon mal aus wie ein Pornostar, dachte sie. Ihre Brüste waren noch natürlich, aber sobald sie

etwas Geld angespart hatte, würde sie sich neue anschaffen. Ein ordentliches D-Körbchen würde sie noch weiter nach oben bringen, das hatte ihr Bode schon gesagt. Und er musste es ja schließlich wissen.

»Du schaffst das schon«, sagte sie leise zu ihrem Spiegelbild.

Bisher hatte sie noch keine Filme gedreht, aber sie ging seit einer Weile anschaffen und wusste, wie es sich anfühlte, wenn ihr Körper benutzt wurde. Die anderen Frauen auf der Straße hatten ihr gratuliert, als Bode sie angesprochen hatte. Einige hatten sie zwar gewarnt, dass er mit seinen Darstellerinnen nicht gerade zimperlich umging, aber natürlich war es besser, einen Porno zu drehen, als sich jeden Abend den Freiern auf der Straße anzubieten, das war ihr sofort klar gewesen.

Bode war der wichtigste Produzent in der Branche, ihm gehörte eine der weltweit größten Porno-Plattformen, und er arbeitete mit den finanzkräftigsten Produzenten im Erotikbereich zusammen. Mory wusste, dass die Branche ständig hungrig auf neue Gesichter war. Oder vielmehr auf neue Körper. Je jünger, desto besser. Dass sie gerade erst achtzehn geworden war, war daher ihr größter Trumpf, und Bode hatte ihr versprochen, sie zum Star zu machen. Bis zu tausend Euro würde sie pro Film verdienen, hatte er gesagt, später vielleicht sogar mehr. Sie konnte sich keinen Job vorstellen, bei dem sich leichter so viel Geld verdienen ließ. Auf der Straße bekam sie fürs Blasen meistens nur dreißig Euro, für Verkehr fünfzig. Das war natürlich kein Vergleich zu einer möglichen Film-Gage.

Allerdings hatte sie die Vorstellung, sich vor Bode und einem Dutzend anderer Kerle in einem Privathaus auszuziehen und zu präsentieren, etwas nervös gemacht, besonders weil Bode nicht den allerbesten Ruf hatte. Zuerst hatte sie deshalb die Einladung, zu ihm nach Hause zu kommen und sich dort seinen Geschäftsfreunden vorzustellen, ausgeschlagen. Lachend hatte er sie schließlich beruhigt. »Ich lass die Typen doch nicht aus halb Europa einfliegen. Wo denkst du hin!«

Sie sollte sich im Zuge eines Zoom-Calls präsentieren, hatte er erklärt. Außer ihm würde keiner persönlich anwesend sein. Damit konnte sie leben.

Mory warf ihre blondierte Mähne in den Nacken, die zur Hälfte aus Extensions bestand, und ging auf die riesige Haustür zu. Genau genommen waren es zwei Türen, die sich vermutlich wie ein Tor öffnen ließen. Auf dem weißen, glänzenden Holz war auf jeder Seite ein goldener Löwenkopf angebracht, der als Türklopfer diente.

Du hast dich dafür entschieden, also zieh es auch durch, sprach sie sich ein letztes Mal Mut zu.

Sie wusste, dass sie bei so einem Vorsprechen eine gute Leistung abliefern musste. Natürlich würde sie sich ausziehen, vielleicht ein bisschen tanzen und an sich rumspielen müssen, aber sehr viel mehr dürfte heute eigentlich nicht passieren. Und wenn Bode mehr verlangen sollte, dann würde sie eine gute Performance liefern. Sie war geübt darin, ihren Kopf auszuschalten, warum sollte ihr das heute nicht gelingen. Es gab eigentlich keinen Grund, warum sie so nervös war. Außer einen: Sie wollte den Job unbedingt. Endlich

weg von der Straße, endlich weiterkommen. Vielleicht konnte sie irgendwann auch ins richtige Filmgeschäft einsteigen. Pornos konnten durchaus ein Sprungbrett sein.

Mory drückte auf den Klingelknopf. Ein lauter Gong ertönte aus dem Inneren, der den schlossähnlichen Charakter des Hauses noch betonte. Sie fuhr sich mit der Zunge über ihre Schneidezähne, um mögliche Lippenstiftspuren zu verwischen, wartete einen Moment und klingelte erneut.

Was antwortest du, wenn sie dich nach perversen Praktiken fragen? Auf der Straße hatte sie klare Regeln. Niemals ohne Gummi, und mehr als Blasen und GV hatte sie nicht im Angebot – was auch gar nicht nötig war. Nur sehr selten kam ein Freier mit ungewöhnlichen Wünschen. Aber war das beim Film auch so?

Erst mal sagst du zu allem Ja, nahm sie sich vor. Nein sagen kannst du später immer noch.

Sie klingelte erneut, und als immer noch nichts passierte, klopfte sie mit dem goldenen Löwenkopf an die Haustür. Die Tür schob sich einen Spaltbreit auf, offenbar war sie nicht richtig ins Schloss gefallen.

Mory zögerte kurz. Sollte sie einfach so ins Haus gehen? War das in Ordnung, oder kam das einem Einbruch gleich?

Mit einem Blick auf ihre goldene Fake-Rolex vergewisserte sie sich, dass sie nicht zu früh war, im Gegenteil, sie war auf die Minute pünktlich. Vielleicht hörte Bode das Klingeln nicht. Weil er in der Zoom-Konferenz Kopfhörer trug.

Vorsichtig drückte sie die schwere Tür weiter auf und betrat unschlüssig das Haus.

»Hallo? Herr Bode? Sind Sie da? Mory Sextana ist hier!«

Es war immer noch nicht selbstverständlich für sie, ihren Künstlernamen auszusprechen. Eigentlich hieß sie Marie Schneider, das war ihr aber schon immer zu spießig gewesen, und so hatte sie sich schon in der Schule Mary genannt. Irgendwann wurde daraus Mory, so nannte sie sich dann auch auf der Straße. Die Idee mit Sextana hatte Peter Bode gehabt.

»Herr Bode? Hallo, sind Sie da?«

Keine Antwort. Unschlüssig stöckelte sie über den weißen Marmor und sah sich in der Eingangshalle um. An den Wänden hing teure Kunst, jedenfalls glaubte sie, dass sie teuer war. Die Bilder waren riesig, knallig bunt und zeigten meistens ein erotisches Motiv. Leuchtend pinke Brüste, eingerahmt von neonfarbenen Schwänzen. Wie konnte man für so etwas nur Geld ausgeben? Angestrahlt wurde alles von einem überdimensionalen Kronleuchter, der ebenfalls in den verschiedensten Farben schillerte. Auf dem Boden lag ein Löwenfell mit Kopf, das Mory schon wieder witzig fand. Als Fake würde sie sich so etwas auch in ihre Wohnung legen, wenn sie eines Tages vielleicht mal mehr als zwanzig Quadratmeter hatte.

Vom Eingangsbereich gingen vier Türen ab, und eine große Wendeltreppe führte in den ersten Stock. Mory wollte nicht die ganze Villa nach Peter Bode absuchen, da würde sie sich wirklich wie eine Einbrecherin vorkommen, und das war ihr zu riskant. Womöglich hatte Bode eine Waffe bei sich, mit der er direkt schoss, sobald eine fremde Person sich näherte. Von solchen Geschichten hörte man doch immer wieder.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche und suchte im Adressbuch nach Bodes Kontakt. Doch bevor sie auf die Nummer tippte, hielt sie inne. Was war das? Sie hatte eindeutig ein Geräusch gehört. Es hörte sich an wie ein Stöhnen, eher wie das Stöhnen von mehreren Personen. Kam es aus dem rechten Zimmer? Sie glaubte schon.

»Herr Bode?«

Mory steckte ihr Handy wieder ein und ging auf die Tür zu, hinter der sie die Geräusche vermutete. Hatte das Zoom-Meeting schon begonnen? Wurde vielleicht gerade eine andere Darstellerin begutachtet und beurteilt. Wobei das Stöhnen, das nach wie vor aus dem Raum drang, sich nicht nach klassischem Sexgestöhne anhörte. Eher leidend … was war hier los?

Sie nahm all ihren Mut zusammen und klopfte an die Tür.

»Herr Bode, darf ich reinkommen? Mory ist hier. Wir haben einen Termin.«

Doch Peter Bode antwortete ihr nicht. Stattdessen nahm sie immer noch die stöhnenden Geräusche wahr. Inzwischen war sie sich sicher, dass die mit Lust nicht das Geringste zu tun hatten.

»Ist alles in Ordnung?«

Vielleicht hatte der Typ ja auch einen Herzinfarkt, ging es ihr durch den Kopf.

Beunruhigt, aber auch energisch öffnete Mory die Tür. Im nächsten Augenblick sah sie, wie eine schwarz gekleidete Person aus dem Fenster sprang und über den Rasen eilte, mit einer Tasche in der Hand. Kurz darauf war sie hinter den Büschen verschwunden.

»Was zur Hölle –?«

Ihr versagte die Stimme. Reflexhaft presste sie sich eine Hand vor den Mund und blickte entsetzt auf das Szenario vor sich.

Peter Bode saß nackt auf seinem Schreibtischstuhl. Jedenfalls glaubte sie, dass es Bode war. Viel war von dem Mann nicht mehr zu erkennen. Seine Arme waren auf dem Rücken gefesselt und als Einziges noch als solche zu definieren. Der Rest des Körpers erschien ihr wie eine blutige Fleischmasse. An vielen Stellen fehlte die Haut, Sehnen und Muskeln waren zu sehen. Um den Schreibtischstuhl hatte sich eine dunkelrote Pfütze gebildet, in die immer noch Blut tropfte. Vor Bode stand ein riesengroßer Bildschirm auf dem Schreibtisch, von dem Mory mehrere bleiche Gesichter fassungslos entgegenstarrten.

Entsetzt ließ sie ihre Hand sinken und schnappte nach Luft, als wäre sie eine Weile unter Wasser getunkt worden. Sie wollte schreien, so laut sie nur konnte, aber mehr als einen jämmerlichen Heulton brachte sie nicht hervor.

3

Das Summen der Fliegen klang in seinen Ohren wie ein Konzert des Todes. Er fand es immer wieder faszinierend, wie schnell die Insekten Blut und Verwesung wittern konnten und innerhalb weniger Minuten eine Leiche ausfindig machten. Ein dicker, grünlich schimmernder Brummer landete auf dem entstellten Gesicht des Toten und verschwand im nächsten Augenblick in seinem blutigen Nasenloch. Dort würde er nun still und heimlich seine Eier ablegen, damit die Maden ihr Werk von innen verrichten konnten.

Im BKA nannte man ihn den besten Profiler seiner Generation. Mit der korrekten deutschen Bezeichnung *Fallanalytiker* wurde Tom Bachmann nie bedacht, vermutlich wegen seines Studiums in den USA und seiner jahrelangen Tätigkeit fürs FBI. Wenn seine Kollegen wüssten, woher seine Faszination für den Tod eigentlich kam, würde ihn wahrscheinlich niemand mehr für den kühlen und klar denkenden Profiler halten, den bisher alle in ihm sahen.

Tom Bachmann stand ruhig vor dem Schreibtisch und

ließ seinen Blick über den Körper wandern, der vor ihm auf einem Stuhl festgebunden war und von Nina Brinkhaus vorsichtig untersucht wurde. Die weiße Schutzkleidung der Rechtsmedizinerin hatte inzwischen einige braunrote Flecken bekommen, was angesichts der enormen Blutmenge, die überall verteilt war, nicht weiter verwunderte.

Keine Frage, es war richtig gewesen, ihn und sein Team vom BKA zu rufen und den Fall nicht den normalen Kripo-Beamten zu überlassen. Dieser Mord war anders, das war jedem sofort klar gewesen. Das letzte Mal hatte Tom eine so übel zugerichtete Leiche bei der Jagd auf den Blutkünstler gesehen. Und wer immer das hier zu verantworten hatte, war mindestens genauso skrupellos und brutal wie der Täter damals.

Das Opfer sah aus, als wäre es durch den Fleischwolf gedreht worden. Ganz offensichtlich war ihm die Haut an verschiedenen Stellen des Körpers entfernt worden. Tom schätzte, dass bestimmt fünfzig Prozent seiner Haut fehlten. Überall war rohes, blutiges Fleisch zu sehen, einzelne Sehnen und Muskelstränge lagen offen, und am Hals des Opfers prangte eine große Wunde. Ganz offensichtlich war der Mann noch am Leben gewesen, als sein Peiniger ihm die Kehle durchgeschnitten hatte. Eindeutiges Indiz dafür waren die großen Mengen Blut, die den Schreibtischstuhl und auch Teile des Tisches besudelt hatten. Das Herz hatte also noch gepumpt, als die Hauptschlagader geöffnet wurde, und das Blut für einige Sekunden in Fontänen aus dem Körper geschleudert. Computer, Bildschirm und Tastatur waren allerdings nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

War das dem Täter wichtig gewesen? Das Blut hätte zu einem technischen Defekt führen und die Verbindung unterbrechen können, dachte Tom. Hatte der Mörder darauf geachtet, dass das nicht passierte?

»Seid ihr mit der Spurensicherung am Fenster fertig?«, fragte Nina einen der weiß gekleideten Kollegen von der Spusi. Der nickte zustimmend. »Dann bitte schließen. Es kommen immer mehr Fliegen rein, die kann ich hier echt nicht gebrauchen.«

Mit einer raschen Handbewegung scheuchte sie einige der kleinen Tiere weg, von denen sich inzwischen nicht wenige auf den Überresten des Mannes tummelten.

Tom sah zu seiner Kollegin Ira Sokolov, die am anderen Ende des Raumes stand und die blonde Zeugin vernahm, die den Toten gefunden hatte. Deren Make-up war von der ganzen Heulerei so verschmiert, dass Tom bei ihrem Anblick an eine Halloween-Kostümierung denken musste. Trotz der sichtbar desolaten Verfassung der jungen Frau schien Ira aber Zugang zu ihr gefunden zu haben. Vielleicht kam ihr dabei ihre Vergangenheit als verdeckte Ermittlerin im Rotlichtmilieu zugute, jedenfalls sprach sie schon eine ganze Weile mit ihr, und die Zeugin schien sich langsam zu fangen.

Währenddessen versuchte Katja Huschek, die einzelnen Teilnehmer der Zoom-Konferenz zu vernehmen oder zumindest ihre persönlichen Daten festzustellen. Sie war die Jüngste im Team und hatte weniger Erfahrung als alle anderen, aber in den letzten Monaten hatte sie sich als besonders sorgfältige und hartnäckige Ermittlerin einen Namen gemacht. Sie hatte sich bei der Befragung von Zeugen sehr

einfühlsam gezeigt und es geschafft, sogar schwer Traumatisierten Informationen zu entlocken.

IT-Spezialist Philipp Herbst kniete vor dem Schreibtisch und inspizierte vorsichtig den Rechner, der darunter stand.

»Todesursache war der Schnitt durch die Kehle?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage, die Tom an Nina richtete.

»Ja. Genau kann ich das natürlich noch nicht sagen, aber alles deutet darauf hin«, antwortete sie. »So wie der Kerl zugerichtet wurde, glaube ich aber nicht, dass er es ohne den Schnitt überlebt hätte.«

»Weil du einem Menschen nicht beliebig viel Haut entfernen kannst, ohne dass er stirbt?«

»Ja. Und dann ist auch die Frage, wie die Haut abgetrennt wurde. Schau mal hier.« Sie wies auf eine relativ große Stelle am Rücken, die in der Mitte etwas zerfleddert aussah. »Es sieht so aus, als habe er die Seiten mit einer Klinge gelöst und dann mit Gewalt das Stück herausgerissen. Aber das muss ich mir alles genauer angucken. Auch welche Gefäße wie verletzt wurden, das kann ich hier nicht im Detail sagen. Jedenfalls deutet einiges darauf hin, dass es auch vor dem Durchtrennen der Kehle zu einem großen Blutverlust kam.«

»Wir haben es also mit einer ausgiebigen Folter zu tun«, sagte Tom nachdenklich.

»Das kann ich dir auch ohne Obduktion bestätigen«, mischte sich Katja in das Gespräch ein, die zu ihnen gekommen war. »Das, was die Herrschaften in ihrer Schockstarre sagen konnten, war eindeutig. Irgendein Typ hat das

Opfer über eine Stunde mit einem Messer malträtiert und ihm dann die Kehle durchtrennt, als die junge Frau an der Haustür geklingelt hat.«

»Ich will die alle in meinem Büro sehen«, sagte Tom. »Am besten noch heute.«

»Das wird schwierig«, antwortete Katja. »Die kommen zum Teil aus ganz Europa.«

»Ist mir scheißegal. Lass sie einfliegen. Dann sind sie halt spätestens morgen früh da. Ich muss dir ja nichts darüber sagen, wie wichtig eine persönliche und zeitnahe Zeugenbefragung ist.«

Katja nickte.

»Was wissen wir über den Toten?«, fragte Tom weiter.

»Peter Bode, dreiundfünfzig Jahre alt und so was wie der Bill Gates der Pornobranche«, antwortete Katja. »Ohne ihn läuft wohl schon seit Jahren nichts, jedenfalls war das die einhellige Aussage der anderen Konferenzteilnehmer.«

»Ebenfalls Pornoproduzenten?«

»Ja. Man wollte über einen Zusammenschluss der wichtigsten Online-Plattformen beraten. Die Zeugin sollte als neuer Star des Kanals aufgebaut werden.«

Tom blickte zu Ira hinüber. Die nickte ihm kurz zu, wendete sich dann noch mal an die junge Frau und kam zu ihm.

»Sie braucht psychologische Betreuung«, sagte Ira. »Wenn's geht, schnell, sonst klappt sie uns noch zusammen.«

»Hier kommt kein Notfallseelsorger rein«, erwiderte Tom. »Rufen Sie meinetwegen einen, aber der soll draußen warten. Hat sie den Täter gesehen?«

»Sozusagen«, antwortete Ira. »Jedenfalls hat sie eine

schwarz gekleidete Person gesehen, die über die Wiese gelaufen ist, mit einer Tasche in der Hand.«

»Vermutlich war darin die Tatwaffe«, mutmaßte Tom.

»Die Aussagen der Zeugin decken sich mit denen der Konferenzteilnehmer«, meldete sich Katja wieder zu Wort. »Alle haben eine schwarz gekleidete Person gesehen. Er soll sehr leise gesprochen haben, aber mit eindeutig männlicher Stimme. Das Gesicht hat niemand gesehen, der Kerl trug eine Maske. Aber alle waren sich einig, dass er hellhäutig ist. So viel konnten sie wohl erkennen.«

»Philipp, gibt es eine Aufzeichnung von der Tat, oder ist es möglich, an eine heranzukommen?«

»Weiß ich noch nicht.« Philipp packte den Rechner des Opfers in einen Plastikbeutel. »Muss ich mir in Ruhe ansehen.«

»Das Who's who der Pornobranche schaut zu, wie einer der wichtigsten Köpfe aus ihren Reihen bestialisch ermordet wird«, überlegte Tom laut. »Warum hat keiner von denen die Polizei gerufen?«

»Der Täter hat ihnen wohl gedroht«, antwortete Katja.

»Er soll sich in die Computer der anderen gehackt und sie so kontrolliert haben«, fügte Philipp hinzu. »So jedenfalls die Zeugenaussagen. Aber das war alles noch sehr vage. Ich werde dem Ganzen mal auf den Grund gehen.«

Ira hatte die junge Zeugin gerade zur Tür gebracht und in die Obhut eines Notfallseelsorgers übergeben. »Laut Marie Schneider aka Mory Sextana war der Tote nicht ohne«, sagte sie dann. »Er soll mit den Darstellerinnen nicht zimperlich umgegangen sein, galt in der Branche als kalt und berech-

nend. Offensichtlich hatte er einige Feinde, wenn die Aussagen des Mädchens stimmen. Ich werde das überprüfen.«

Tom musste sofort an Aaron denken. Wie viele Morde an Pädophilen und Kinderschändern hatte sein ehemals bester Freund inzwischen auf dem Gewissen? Es mussten Dutzende sein. Und bei jedem Mord fühlte Aaron sich im Recht, tötete er doch nur diejenigen, die es in seinen Augen auch verdient hatten, weil sie unerträgliches Leid über Unschuldige gebracht hatten. Aaron war zu einer Art Rächer misshandelter Kinder geworden, auch wenn das in Toms Augen manchmal nur vorgeschoben war. Denn dass Aaron Spaß am Töten hatte, wusste er genau, und er fragte sich manchmal, was sein alter Freund tun würde, wenn er keine Verbrecher mehr umbringen könnte. Wenn Aaron auf einer Insel wäre, auf der es nur Unschuldige gäbe, würde er dann aufhören zu morden? Oder würde er einen anderen Grund finden, um seine Mordlust zu befriedigen, und sich neue Opfer suchen?

Tom blickte wieder auf den Toten vor sich.

Handelte es sich bei diesem Mord vielleicht auch um einen Rachefeldzug? Hatte Aaron mit der Sache womöglich irgendetwas zu tun?

Seit dem Tod des Blutkünstlers hatte Tom ihn nicht mehr gesehen. So überraschend, wie Aaron damals in sein Leben getreten war, so schnell war er auch wieder verschwunden.

Für einen kurzen Moment spürte Tom so etwas wie ein Bedürfnis, sich mit Aaron über den Fall auszutauschen. Schnell verdrängte er das Gefühl wieder. Es war gut, dass er keinen Kontakt zu ihm hatte. Aaron versprühte ein Gift, das sich langsam und unbemerkt in Tom ausbreiten konnte und

ihn auf die andere Seite ziehen sollte. Und das wollte er auf keinen Fall.

»Hier fehlt was«, riss Nina ihn aus seinen Gedanken. Sie hatte den Toten inzwischen von seinen Fesseln befreit und mithilfe eines Kollegen von der Spurensicherung auf eine Plane auf dem Boden gelegt.

»Wo? An der Leiche?«, fragte Tom nach.

»Ja. Habt ihr noch irgendwo Hautstücke gefunden?«, fragte sie dann die Kollegen von der Spusi. Aber die schüttelten nur den Kopf. Grübelnd sah Nina ihn an. »Ich dachte zuerst, ich hab sie in dem ganzen Blut übersehen oder der Täter hat sie irgendwo hingeworfen. Aber die Haut fehlt. Jedes einzelne Stück.«

4

Nachdem alle Spuren gesichert waren und die Leiche abtransportiert, fuhr das Team ins Präsidium. Nina kümmerte sich sofort um die Obduktion und zog sich ins Untergeschoss des BKA zurück. Auch Philipp verschwand in sein Büro, um sich den Rechner des Toten vorzunehmen.

Tom, Ira und Katja saßen im Besprechungsraum, um Teresa Konstantin zu befragen, die einzige Teilnehmerin des tödlichen Zoom-Calls, die wie Bode in Köln lebte. Vor einigen Jahren hatte die Mittfünfzigerin die Seiten gewechselt und war nun als Produzentin genauso erfolgreich wie zuvor als Darstellerin. Sie trug einen schwarzen Hosenanzug mit einer hellen Bluse, die über dem riesigen, vermutlich nicht echten Busen gefährlich spannte. Ihre Fingernägel waren schwarz lackiert, passend zu den gleichfarbigen Haaren, die sie zu einem gepflegten Bob trug. Die Zähne waren ungewöhnlich weiß und ihre Haut unnatürlich braun. Dicker Goldschmuck klimperte um Hals und Handgelenk. Ihr Äußeres schien die perfekte Mischung aus Business und Erotik zu sein.

Tom wurde schnell klar, dass er es mit einer knallharten Geschäftsfrau zu tun hatte. Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, die an der Konferenz teilgenommen hatten, wirkte Teresa Konstantin ungewöhnlich tough. Sie schluchzte und zitterte nicht, konnte Tom direkt in die Augen blicken und sich mit fester, klarer Stimme artikulieren.

»Können wir bitte gleich zur Sache kommen? Ich habe nicht so viel Zeit. Eigentlich sollte ich schon längst bei einem Dreh sein«, sagte sie und blickte auf ihre auffällige, mit Diamanten besetzte Uhr.

Katja sah sie befremdet an. »Sie sind gerade Zeugin eines grauenhaften Mordes geworden, und das Einzige, was Sie beschäftigt, ist der nächste Dreh?«

Teresa Konstantin warf Katja einen vernichtenden Blick zu, der durch ihre langen, künstlichen Wimpern etwas Dämonisches hatte. »Nein, das ist nicht das Einzige, was mich beschäftigt. Aber ich habe hundertzwanzig Mitarbeiter, für die ich Verantwortung trage, ich kann es mir nicht erlauben, traumatisiert auf dem Sofa zu liegen und zu heulen. Tut mir leid, wenn das nicht in Ihr Bild passt.«

Tom nickte zustimmend. Er konnte die Frau verstehen. »Sie haben recht, lassen Sie uns nicht um den heißen Brei herumreden. Schildern Sie uns bitte so detailliert wie möglich, was passiert ist. Ich werde das Gespräch aufzeichnen.« Tom nahm das iPad in die Hand, das vor ihm auf dem Tisch lag, und aktivierte die Aufnahmefunktion.

Teresa Konstantin drückte ihren Rücken durch und saß nun aufrecht wie eine Ballerina. »Bei dem Meeting handelte es sich um die Jahreshauptversammlung aller Gesellschafter

der Plattform *PornFun.* Peter Bode hat dieses Online-Portal vor ein paar Jahren gegründet, und der Rest der Mannschaft ist als Produzenten und Investoren mit an Bord.«

»Was ist das Besondere an *PornFun*?«, fragte Ira.

»*PornFun* wendet sich gezielt an die junge Zielgruppe«, erklärte Teresa Konstantin. »Oder an die, die es jung mögen. Keiner der Darsteller ist älter als zwanzig, viele Filme behandeln das Thema Schule oder Sportverein. Ich weiß, was Sie jetzt fragen wollen, und nein, selbstverständlich ist alles im legalen Bereich. Keine Minderjährigen, keine Pädophilen, alles sauber.«

»Okay. Bevor sich diese junge Darstellerin –«

»Marie Schneider«, half Ira ihm.

»Mory Sextana«, korrigierte Teresa Konstantin sie, und Tom sah, dass das Ira gar nicht gefiel.

»Wie auch immer. Bevor sie zu dem Meeting gestoßen ist, saßen Sie schon über eine Stunde zusammen«, fuhr Tom fort.

»Das ist richtig. Das Finanzielle sollte besprochen werden, bevor das Mädchen dazukommt. Aber dazu kam es dann ja nicht.« So hart, wie sie vorgab, war Teresa Konstantin dann doch nicht. Sie bekam ein nervöses Zucken im Mundwinkel und begann, ihre Hände zu kneten. »Bode hatte das Meeting gerade erst eröffnet, als plötzlich eine Gestalt hinter ihm auftauchte. Schwarze Kleidung, schwarze Maske – uns war sofort allen klar, dass das nichts Gutes bedeuten konnte.«

»Was hat der Mann gesagt?«, fragte Katja nach. »Es war doch ein Mann?«

»Ja, es war eindeutig ein Mann. Er hat uns erklärt, dass er

sich in unsere Computer gehackt hat und genau sieht, wenn jemand von uns sich aus der Konferenz ausklinken oder sogar nur wegschauen würde. Er hat unsere Telefone kontrolliert, kein Anruf, keine Nachricht, nichts ging raus. Und er hat uns gedroht, sobald einer von uns etwas anderes tun würde, als auf den Bildschirm zu starren und sich anzuschauen, was gleich passieren sollte, würde er Bode umbringen.« Sie räusperte sich, hielt ihre Hände aber wieder ruhig.

»Und Sie haben ihm das einfach so geglaubt?«, hakte Tom nach.

»Was heißt schon einfach so … Ich hab ja versucht, mit meinem Handy den Notruf zu wählen. Ging nicht. Das Display war tot. Etwas später war es mir heruntergefallen, und als ich es aufheben wollte, hörte ich sofort einen lauten Ton. Eine Art Alarm ging an, sobald sich jemand aus dem Fokus der Kamera bewegte.«

»Bei Ihnen oder bei Bode?«

»Irgendwo bei Bode. Der Typ machte mir dann in wenigen Worten unmissverständlich klar, dass ich das nächste Mal ein Leben auf dem Gewissen hätte, wenn ich erneut aus dem Bild verschwinden sollte. Von da an habe ich mich gefühlt keinen Millimeter mehr bewegt.«

»Er hatte also die Kontrolle über die Kameras«, sagte Ira. »Philipp hatte so etwas schon vermutet. Was passierte dann?«

Für einen Moment zögerte Teresa Konstantin. Sie strich sich mehrfach durch die Haare, als wollte sie ein Tierchen vertreiben, und Tom sah ihr an, dass sie nach den richtigen Worten suchte.

»Er hatte ein langes Messer …«, begann sie. »Nachdem er Bode gefesselt hatte, ging es los …« Obwohl sie sich mehrmals räusperte, versagte ihr die Stimme.

»Möchten Sie ein Glas Wasser?«, fragte Ira und schenkte ihr eins ein, ohne die Antwort abzuwarten. Teresa Konstantin nahm einen Schluck und war sichtlich darum bemüht, die Fassung zu wahren.

»Lassen Sie sich Zeit«, sagte Ira einfühlsam. »Uns ist bewusst, dass es nicht einfach ist, das Erlebte in Worte zu fassen.«

»Aber es ist wichtig, dass Sie es versuchen«, sagte Tom kühl und ignorierte Iras vorwurfsvollen Blick. »Was genau hat er gemacht?«

Die Frau atmete tief durch. »Er … nun … die Prozedur begann … er ging mit dem Messer über Bodes Brustkorb … Zunächst dachte ich, dass nicht viel passieren würde, weil es nicht geblutet hat. Erst jedenfalls … Dann schnitt er ihm … also … er schnitt ihm ganz fein säuberlich die rechte Brustwarze heraus.«

Erneut trank sie einen Schluck Wasser, und Tom bemerkte, dass ihre toughe Fassade immer mehr in sich zusammenfiel.

»Peter Bode hatte einen Knebel im Mund«, sagte Tom. Er wollte der Zeugin eine kurze Pause von den blutigen Schilderungen gönnen, damit sie sich fassen konnte. »Bevor er den bekam, konnte er da noch etwas zu dem Mann sagen? Hatten Sie den Eindruck, dass die beiden sich vielleicht kannten?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein, das Gefühl hatte ich

nicht. Bevor er ihm den Knebel in den Mund gestopft hat, wollte Bode von ihm wissen, wer er ist und was er will. Er hat ihm sein ganzes Geld angeboten, das er zu Hause aufbewahrt. Über fünfzigtausend Euro hätte der Mann einfach so mitnehmen können. Aber das wollte er nicht …«

»Natürlich nicht«, sagte Tom nachdenklich. »Geld interessierte ihn nicht, sonst hätte er den Mann wohl kaum so gequält.«

»Fünfzigtausend Euro ist eine Menge Geld«, warf Katja ein. »Hat es Sie nicht gewundert, dass Peter Bode so viel Bargeld zu Hause hat?«

Die Frau zögerte einen Moment, bevor sie weitersprach. »Ehrlich gesagt, nein. Bode war dafür bekannt, gerne mal recht … sagen wir, *ausschweifende* Abende zu verbringen.«

»Nutten? Drogen?« Tom konnte so ein Herumgeeiere nicht ausstehen. »Sie können offen mit uns sprechen.«

»Ja, genau. So was halt. Das zahlt man in der Regel mit Cash.«

»Schon klar.« Er fand, dass sie nun genug Zeit zum Luftholen gehabt hatte. »Zurück zur Tat. Was passierte, nachdem der Täter die Brustwarze herausgetrennt hatte?«

Aus dem Augenwinkel sah er die Blicke, die Ira und Katja ihm zuwarfen. Wollten sie etwa, dass er die Zeugin schonte? Das wäre absurd. Natürlich musste er alle grausigen Details hören, egal wie schwer der Frau die Schilderungen auch fallen sollten.

»Ich … ich weiß jetzt nicht mehr, was genau danach …«

»Konzentrieren Sie sich bitte.« Tom sah sie eindringlich an. »Es ist wichtig, jede Kleinigkeit kann entscheidend sein.«

Teresa Konstantin seufzte. »Er … er hat immer mehr Hautstücke herausgeschnitten. Aus dem Gesicht … aus dem Rücken … manchmal musste er richtig daran reißen, weil sich die Hautstücke nur schlecht gelöst haben … ich hatte fast das Gefühl, dass er von jeder Körperstelle etwas haben wollte.« Sie schluckte und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Das Zucken um ihre Mundwinkel hatte sich verstärkt, aber sie schien sich immer noch einigermaßen im Griff zu haben.

»Hat er während dieser Prozedur, wie Sie es nannten –?«

»*Er* hat es so genannt«, unterbrach Teresa Konstantin ihn.

»In Ordnung. Hat er dabei gesprochen? Irgendetwas gesagt?«

»Nein. Er ist sehr still und konzentriert vorgegangen. Bodes Stöhnen und Ächzen hat ihn nicht im Geringsten abgelenkt. Er hat einfach immer weitergeschnitten …«

»Hatten Sie das Gefühl, dass ihn die Qualen des Opfers …?« Ira schien nach dem richtigen Ausdruck zu suchen.

»Aufgegeilt haben?«, kam Tom ihr zu Hilfe.

Teresa Konstantin sah ihn erstaunt an. »Sie meinen sexuell?«

»Das meine ich.« Sadistische Sexualmörder waren schließlich keine Seltenheit, dachte Tom.

»Also … nein. In der Hinsicht ist mir nichts aufgefallen.«

»Hat er während der Folter noch mit Ihnen oder den anderen Zeugen gesprochen?«, fragte Katja.

»Oder mit Peter Bode«, fügte Ira hinzu.

»Nein. Bodes unterdrückte Schreie und das Stöhnen der anderen Konferenzteilnehmer war allerdings irgendwann

auch recht laut. Als es dann an der Haustür klingelte, hat er Bode sofort die Kehle durchgeschnitten. Ich habe dann noch mal versucht, die Polizei anzurufen, aber selbst vom Festnetz ging es nicht. Mehr kann ich zu dieser Sache nicht sagen.«

Ira wollte noch wissen, was Teresa Konstantin ihnen über Peter Bode sagen konnte, aber bei der Frage winkte die Frau sofort ab.

»Ich kannte ihn noch nicht lange. Erst seit ein oder zwei Jahren standen wir in Kontakt, und das auch nur rein beruflich.«

»Aber Sie wussten, was für eine Art von Partys er gefeiert hat«, hakte Katja nach.

»Das wurde zumindest erzählt. Ob das wirklich alles stimmt, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich stand jedenfalls nicht daneben«, antwortete Teresa Konstantin. »Peter Bode war kein Mensch, den ich privat treffen würde. Ob Sie es glauben oder nicht, aber ich habe grundsätzlich keinen privaten Kontakt zu Leuten aus der Branche.« Sie blickte erneut auf ihre glitzernde Armbanduhr. »Kann ich jetzt gehen?«

Nachdem Teresa Konstantin das Präsidium verlassen hatte, besprach Tom sich noch kurz mit seinen beiden Kolleginnen.

»Sie hat gesagt, der Mörder habe die Stücke zum Teil aus dem Opfer herausgerissen«, überlegte Ira laut. »Das hat etwas sehr Animalisches, wie ein Tier, das seine Beute reißt.«

»Du denkst an Kannibalismus?«, fragte Katja.

Ira zuckte mit den Schultern, während Tom den Kopf schüttelte. »Das wäre ungewöhnlich. Die meisten Kannibalen bevorzugen Innereien oder Geschlechtsorgane.«

»Wenn der Kannibalismus sexuell motiviert ist«, warf Ira ein.

»Das stimmt. Am Tatort konnte man überhaupt nicht sehen, wie es um die Geschlechtsorgane des Toten bestellt ist. Ich geh rüber in die Pathologie. Vielleicht ist Nina ja schon so weit.«

»Du kannst sie auch anrufen«, meinte Katja mit einem Unterton, der Tom auf die Nerven ging. Es schwang ein Hauch von Eifersucht in ihrer Stimme mit, dabei lag ihr One-Night-Stand doch nun schon Monate zurück. Und Tom hatte ihr von Anfang an klargemacht, dass er nicht das geringste Interesse an einer Wiederholung hatte.

Er überhörte Katjas Bemerkung und wendete sich beim Hinausgehen noch mal an Philipp. Schon bei der Jagd auf den Blutkünstler hatte sich das IT-Genie als wahres Recherche-Wunder erwiesen, und jetzt brauchten sie seine Hilfe mehr denn je. »Ist es technisch möglich, dass der Killer sich in die Computer und Telefone der Leute gehackt hat?«

»Absolut«, antwortete Philipp, während er weiter konzentriert auf den Bildschirm seines Computers blickte, den er mit dem Rechner von Peter Bode verbunden hatte. »Ehrlich gesagt ist es gar nicht so schwer. Man kann relativ einfach den Host eines Zoom-Calls hacken, indem dessen Computer oder Handy übernommen wird, etwa durch Remote Code Execution oder durch einen Remote-Access-Trojaner. Sobald das passiert ist, kann von diesem Gerät aus der Call über die Standard-Administrator-Funktionen so konfiguriert werden, dass die anderen Teilnehmer praktisch keine Einstellungen mehr verändern können.«

»Und das schafft jeder Laie?«, fragte Katja ungläubig.

»Nein, nein, das habe ich missverständlich ausgedrückt. Du musst dich insgesamt natürlich schon gut auskennen, keine Frage. Ich würde sogar so weit gehen und sagen, dass unser Mann entweder IT-Spezialist oder Profi-Hacker ist. Auf jeden Fall kann er gut mit der Materie umgehen.«

Tom blickte nachdenklich auf Philipps Schreibtisch. Zwei Bildschirme, ein PC und ein Laptop standen darauf. »Er muss doch ein Laptop dabeigehabt haben«, murmelte er. »Wenn er die anderen Konferenzteilnehmer kontrolliert hat, muss er so was doch am Tatort gehabt haben, oder nicht?«

»Nicht zwingend«, antwortete Philipp. »Handy oder iPad können schon reichen. Er muss den Bildschirm einigermaßen im Blick gehabt haben, denn es hätte natürlich einer der Zeugen aufstehen und weggehen können, Alarmfunktion hin oder her.«

»Was keiner gewagt hat, weil er Bode dann sofort umgebracht hätte. Wie muss ich mir das jetzt ganz praktisch vorstellen? Wie ist der Täter vermutlich vorgegangen?«, fragte Tom.

»Theoretisch könnte er den Cloud Server übernommen haben, über den der Call geleitet wurde«, antwortete Philipp. »Dann hätte er die dort gespeicherte Software umschreiben können, um die Kontrolle zu übernehmen. Das kann er auch mit Remote Code Execution oder durch einen Remote-Access-Trojaner machen. Oder ganz klassisch durch einen Einbruch in ein Rechenzentrum. Allerdings würde es der Firma Zoom sehr schnell auffallen, da sie dann keine Updates mehr einspielen kann. Also würden die sofort den

infizierten Code löschen und könnten schlimmstenfalls einfach den Stromstecker ziehen und damit die Ausführung des Programms beenden.«

»Gibt es noch eine andere Möglichkeit?«

»Ja. Wahrscheinlicher als das Übernehmen der Zoom-Cloud-Anwendungen wäre eine Übernahme der Rechner beziehungsweise Handys aller beteiligten Personen. Das funktioniert wieder durch Remote Code Execution oder durch einen Remote-Access-Trojaner, zum Beispiel durch eine Gruppennachricht in WhatsApp. Ich check das und sag dir Bescheid.«

Philipp nahm einen kräftigen Schluck aus seiner Dose Red Bull. Ein gutes Dutzend leerer Dosen stand bereits auf seinem Schreibtisch. Der Kollege trank die widerliche Plörre wie andere Leute Wasser, und Tom wurde schon von dem Geruch fast schlecht.

»Danke, Philipp.«

Dagegen war der Geruch, der ihm in der Pathologie entgegenschlug, angenehm und vertraut. Er mochte den Duft des Todes, und es überraschte ihn immer wieder, dass er keine schlechten Assoziationen in ihm auslöste. Vielleicht war das ein Erfolg seines Vaters. Ausschließen konnte Tom das nicht.

Der Raum war recht groß und zweckmäßig eingerichtet, weiße Kacheln dominierten Boden und Wände, grelle Neonleuchten spendeten künstliches Licht. Der metallene Untersuchungstisch mit dem Auffangbecken für Blut und andere Flüssigkeiten stand mitten im Raum.

Bodes Leichnam lag rücklings auf der Unterlage. Hinter

dem Seziertisch befanden sich neben Zubehör wie Messbecher, Schwämmen, Schüsseln und Tabletts auch Instrumente, die beim Eröffnen des Leichnams benutzt wurden: ein Skalpell, spitze, stumpfe, kleine und große Scheren, Messer mit unterschiedlicher Klingenlänge und -form, eine Säge. Für Tom vertrautes Terrain.

Er streifte sich eine Plastikhaube über den Kopf und zog Wegwerfkittel, Einmalhandschuhe und Einwegüberschuhe an, bevor er den Raum betrat.

Nina hatte wie immer ihre großen Kopfhörer auf. Oft genug hatte er seine Kollegin so in Gedanken versunken überrascht, wie sie sich im Takt hin und her wiegte und dabei die Organe aus der Leiche nahm.

Auch diesmal konnte er die Musik leise aus den Kopfhörern hören. Ein Klavierkonzert, sehr schwungvoll und dynamisch. Nina hatte sich über den Leichnam gebeugt, der inzwischen gewaschen worden war, und maß mit einem Zollstock aus Metall die Wunden des Toten ab. Plötzlich nahm sie den Zollstock hoch und dirigierte für einen Augenblick das imaginäre Orchester, das gerade eingesetzt hatte. Dann nahm sie an der nächsten Wunde Maß.

Ohne etwas zu sagen, kam er näher. Nina erschreckte sich nicht mehr, so wie sie es noch am Anfang getan hatte, als er noch neu beim BKA gewesen war. Entweder hatte sie sich inzwischen an seine Überraschungsbesuche gewöhnt, oder seine Silhouette spiegelte sich irgendwo in den Glasvitrinen und kündigte sein Kommen an.

Er stellte sich neben sie, und Nina nickte ihm kurz zu. Jetzt, da der Körper vom Blut befreit war, war das Ausmaß

der Verletzungen erst richtig zu erkennen. Der Killer hatte seinem Opfer Hautlappen herausgeschnitten, aus dem Gesicht, der Brust, dem Rücken – Tom konnte kaum eine Körperregion erkennen, die er ausgelassen hatte. Eine Brustwarze und ein Ohr fehlten, aber vermutlich fiel Tom das nur auf, weil Teresa Konstantin es ihnen gesagt hatte. Sonst hätte er diese Wunde auf dem schwer misshandelten Körper leicht übersehen können.

Nina legte den Zollstock zur Seite, notierte etwas und nahm dann ihre Kopfhörer ab. Ihre schneeweiße, fast porzellanhafte Haut bildete einen starken Kontrast zu dem rohen Fleisch, das vor ihr lag. Das rote Haar hatte sie zu einem Dutt gebunden, der ihren Hals noch länger erscheinen ließ, und Tom fragte sich, warum ihm solche Details überhaupt auffielen. Normalerweise achtete er nicht besonders auf das Aussehen von Frauen.

»Die Wunden sind zwischen vier und zehn Quadratzentimeter groß.« Das mochte er an ihr. Sie kam immer direkt auf das Thema zu sprechen. Keine Begrüßung, kein Small Talk. »Insgesamt hat er neunundsechzig solcher Wunden.«

»Das ist enorm. Da fehlt ja nicht viel für eine komplette Häutung.«

»Korrekt. Bei einer Häutung wird die Haut allerdings in der Regel abgezogen. Das war hier nicht der Fall. Der Täter hat die Stücke präzise herausgeschnitten. An einigen Stellen musste er zwar etwas reißen, aber grundsätzlich lässt sich sagen, dass er sehr genau geschnitten hat.«

Tom ließ seinen Blick konzentriert über den ganzen Leichnam wandern. »Die Genitalien hat er ausgelassen.«

»Das ist besonders interessant, da er sich an den Brustwarzen gezielt zu schaffen gemacht hat.« Nina wies auf die Stelle, wo einmal die rechte Brustwarze gesessen hatte. »Interessanterweise hat er sie im Viereck ausgeschnitten, wie alle anderen Hautstücke auch. Vielleicht hat er die Genitalien verschont, weil sein Opfer dann womöglich zu schnell verblutet wäre. Wenn du am Penis einen falschen Schnitt machst, ist schnell Schluss mit lustig.«

Tom nickte. »Vielleicht konnte er dort aber auch nicht so gut schneiden. Aus dem Bauch kannst du besser etwas heraustrennen als aus einem Penis.«

»Stimmt. Insgesamt ist unser Mann nicht zimperlich vorgegangen. Wenn er gesagt hat, dass er Bode am Leben lassen wollte, halte ich das für gelogen. Zahlreiche Arterien sind bei der Folter verletzt worden. Wäre ihm nicht die Kehle durchtrennt worden, wäre er mit Sicherheit eine halbe Stunde später verblutet.«

»Was sagt dir der Zustand der Leiche über den Täter?«, fragte Tom. »Hätte der Mörder aus Wut, Hass oder abnormem sexuellen Antrieb den Körper so malträtiert, wären dabei doch erfahrungsgemäß einzelne Körperteile abgetrennt worden.«

»In der Regel schon. Oder der Täter hätte den Bauchraum eröffnet und einzelne Organe entnommen«, stimmte Nina ihm zu. »Solche Fälle hatte ich schon häufig auf dem Tisch. Bei denen lässt sich am Zustand der Leiche sofort ein sehr persönliches Bedürfnis des Mörders erkennen. Allerdings empfinde ich die Hautentnahme durchaus als vergleichbares Muster.«

»Solche Täter nehmen gerne Teile des Opfers mit, um sie als Trophäen zu konservieren und für spätere Masturbationsrituale zu verwenden«, dachte Tom laut nach.

»Die fehlenden Hautstücke.« Nina nickte. »Das kann man natürlich nicht ausschließen. Wobei ich mich dann schon frage, warum er so viel Haut mitgenommen hat. Für ein Masturbationsritual hätte doch auch eine kleinere Trophäe gereicht. Ein oder zwei Hautlappen zum Beispiel.«

Tom nagte nachdenklich an seiner Unterlippe. »Ich hatte in meiner Zeit beim FBI mal einen Fall, da hatte der Täter seinen Opfern die äußeren Schamlippen und die gesamte Vagina herausgetrennt«, erinnerte er sich. »Unser erster Verdacht war damals, dass er das zur Vertuschung der vorausgegangenen Vergewaltigung gemacht hat. Aber als wir ihn dann festgenommen hatten, fanden wir sieben Vaginen bei ihm im Haus. Alle eingelegt in Formaldehyd und im regelmäßigen Gebrauch. Dabei hätte ihm eine Vagina für seine Spiele auch reichen können.«

Das Schöne an Nina war, dass sie solche Berichte nicht im Geringsten schockieren konnten. Sie hatte ihm aufmerksam zugehört und nickte dann.

»Du hast völlig recht. Man weiß manchmal nicht, was solche Täter für ihre persönlichen Fantasien alles brauchen. Allerdings hat dein Vaginen-Sammler ja auch immer wieder neu gemordet. Unser Mann hat von ein und derselben Person so viele Hautstücke mitgenommen.«

»Stimmt. Und in dem Fall damals gehörte der Tod des Opfers zur Fantasie dazu. Bei Bode stand der Tod für den Täter nicht im Vordergrund«, meinte Tom.

»Nein. Ihm ging es um die Qualen, die Bode durchleiden musste.«

»Und um die Zuschauer«, fügte Tom noch hinzu. »Denn wenn es dir nur um die Qualen geht, gibt es doch noch andere Foltermethoden, die für das Opfer zwar außergewöhnlich schmerzhaft sind, aber sich einem Zuschauer daheim vor seinem Laptop nicht sonderlich gut vermitteln lassen.«

»Du spielst wieder auf die Genitalien an«, stellte Nina fest. »Klar, eine ordentliche Hodenquetschung gehört sicherlich zum normalen Folter-Repertoire.«

»Schöner anzusehen ist es aber, wenn ordentlich Blut spritzt und du dem Opfer die Teile einzeln vom Leib reißen kannst.«

Nina sah ihn nachdenklich an. »Du meinst also, er hat es für seine Zuschauer getan?«

Tom zuckte mit den Achseln. »Den Leuten gehört ein riesiges Porno-Portal. Was macht man als Kunde da?«

»Man sitzt vor seinem Computer und guckt zu, wie am anderen Ende der Leitung etwas aufgeführt wird.«

»Ganz genau. Angeblich nur legales Zeug. Aber ich frage mich, ob das stimmt.«

»Und wenn es nicht stimmt, ob der Täter dann dieses Szenario bewusst gewählt hat …«

»Um sich vielleicht für einen illegalen Pornofilm zu rächen«, führte Tom ihren Satz zu Ende. »Die Haut ist recht symbolträchtig. Sich in seiner Haut wohlfühlen …«

»In der falschen Haut stecken …«

»Genau. Vielleicht trifft so etwas auf unseren Täter zu.«

5

Aaron stand nur wenige Meter neben dem großen Eingangstor, das die JVA von der Außenwelt trennte. Er zog an einer Zigarette und achtete dabei genau darauf, nichts von der ekelhaften Nikotinwolke in seine Lungen zu bekommen. Denn normalerweise rauchte er nicht, hatte es noch nie getan, selbst als Jugendlicher nicht, als praktisch alle um ihn herum gequalmt hatten. Und jetzt tat er es auch nur aus einem einzigen Grund: um sich zu tarnen.

Der Aschenbecher in der Gefängniszufahrt war ein beliebter Treffpunkt für alle Angehörigen, die noch ein paar Minuten warten mussten oder wollten, bevor sie ihre Ehemänner, Väter, Söhne oder Freunde hinter Gittern besuchten. Hier redete niemand miteinander, alle starrten nur auf die Zigaretten in ihren Händen und schienen darüber nachzudenken, was der bevorstehende Besuch wohl bringen würde. Es war die unauffälligste Stelle, an der man stehen konnte, wenn man jemanden beobachten und dabei selbst niemandem auffallen wollte, weder den Insassen, die vielleicht am

Fenster standen, noch den Beamten oder Besuchern. Zwischen den Wartenden war er unsichtbar. Würde er dagegen als Einzelperson an einem Baum lehnen, zöge er vermutlich viele neugierige Blicke auf sich.

Auch wenn er sich mit dem Deal noch nicht ganz wohlfühlte, war Aaron froh, jetzt einfach auf den Nächsten warten zu können. Die aufwendige Recherche, die er sonst immer betrieben hatte, hatte auf Dauer einfach zu viel Zeit gefressen. Immerhin musste er ja auch noch ein kleines Unternehmen leiten, das inzwischen gut zwanzig Mitarbeiter beschäftigte, von denen natürlich niemand wissen durfte, was der Chef in seiner Freizeit so trieb.

Die kleine Firma hatte sich auf die Herstellung von Säuren und anderen Chemikalien spezialisiert, die vor allen Dingen in der Industrie benötigt wurden. Und natürlich von Aaron selbst. Außerdem war der Betrieb ein wichtiger Bestandteil seines offiziellen Lebens, seine Maske, hinter der er sich bisher erfolgreich versteckt hatte. Er war bei seinen Mitarbeitern beliebt und galt als freundlicher, verantwortungsvoller Chef, der immer ein offenes Ohr für seine Angestellten hatte. Dass über sein Privatleben nichts bekannt war, fiel niemandem auf. Chemiker galten gerne als naturwissenschaftliche Nerds, die am liebsten zurückgezogen lebten.

Aber seine letzten Aktionen hatten so viel von seiner Zeit beansprucht, dass das Unternehmen fast pleitegegangen wäre. Er hatte sich nicht mehr um neue Aufträge gekümmert und seinen eigenen Bedarf an Säure mit falschen Bilanzen getarnt, was beinahe aufgeflogen wäre. Als dann noch ein wichtiger Kunde abgesprungen war, drohte die Firma in

eine Schieflage zu geraten. Das konnte er nicht zulassen, zumal er die Säure dringend brauchte, sonst konnte er nicht weitermachen. Da war ihm klar geworden, dass er seine Arbeitsweise vereinfachen musste.

Somit war der Anruf aus der JVA genau zur richtigen Zeit gekommen, und Aaron war froh, dass er sich auf den Kontakt eingelassen hatte, trotz anfänglicher Bedenken. Inzwischen bekam er zuverlässige Tipps, von denen er bisher zwei erfolgreich umsetzen konnte. Denn dass die Resozialisierung nicht bei allen Kriminellen funktionierte, war Aaron schon seit Langem klar, und mit dem Deal, den er mit seinem Informanten ausgehandelt hatte, konnte er gut arbeiten. Der andere gab ihm die Informationen darüber, welcher Insasse wegen vermeintlich guter Führung frühzeitig entlassen wurde, obwohl er es gar nicht verdient hatte, und Aaron gab ihm im Gegenzug dafür die Infos, nach denen er sich so sehnte …

Natürlich war das der Knackpunkt. Tagelang hatte Aaron darüber gegrübelt, aber sich schließlich doch darauf eingelassen. Und bisher schien die Sache ja auch gut zu funktionieren. Jedenfalls hatte er auf die Art und Weise schon zwei Kinderschänder ins Jenseits befördern können. Für ein vergleichbares Ergebnis hätte er früher Monate recherchieren müssen.

In dem Moment öffnete sich die Tür der JVA. Ein ungepflegter Kerl kam heraus, bullig, muskulös, noch keine vierzig. Aaron blickte auf sein Handy und verglich das Foto, das ihm sein Informant geschickt hatte, mit dem Mann. Keine Frage, das war er.

Sieben junge Stricher arbeiteten für ihn, alle minderjäh-

rig, alle aus prekären Verhältnissen von Rumänien nach Deutschland geholt, und alle hatte er permanent misshandelt und ausgenutzt. Wegen Zuhälterei, Menschenhandel, Vergewaltigung und Körperverletzung war er zu sieben Jahren Haft verurteilt worden. Abgesessen hatte er gerade mal drei davon. Jetzt wurde er wegen guter Führung vorzeitig entlassen, weil er ja angeblich so reuig und einsichtig war. Die ganze Zeit hatte er sich nur von seiner besten Seite gezeigt. Mit Erfolg.

Aber Aaron wusste von seinem Informanten, dass es mit der vermeintlichen Reue des Mannes nicht weit her war. Genauso wenig wie mit seiner guten Führung. Besonders die jungen Straftäter im Knast waren vor ihm nicht sicher gewesen. Ganz im Gegenteil. Regelmäßig hatte er sich mit Gewalt das genommen, was er wollte. Er hatte einfach weiter vergewaltigt, wie es ihm in den Sinn kam, und seine Opfer so unter Druck gesetzt, dass alle das Maul gehalten haben. Es lag auf der Hand, dass der Typ auch in Zukunft so weitermachen würde. Es sei denn, jemand hinderte ihn daran.

Tja, wenn du nicht von allein aufhören kannst, muss ich dir wohl helfen, dachte Aaron. Er warf seine Zigarette zu Boden und trat sie aus.

Gut gelaunt schlenderte der bullige Kerl an ihm vorbei, ohne ihn anzuschauen oder auch nur wahrzunehmen.

Aaron griff in die Innentasche seiner Jeansjacke, um sich zu vergewissern, dass das Muskelrelaxans in der aufgezogenen Spritze genau da war, wo es sein sollte. Dann folgte er dem Mann unauffällig.